Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 11 (1897)

Artikel: Die Schrift von Gérard de Frachet "Vitas fratrum O.P."
Autor: Wehofer, Thomas M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berliner Philosoph bei elektrischem oder bei Gasglühlicht seine Lukubrationen niederzuschreiben in der Lage ist.

Was wir wollen ist: Wahrheit. Die Wahrheit aber ist von Zeit und Raum unabhängig, sie ist ewig. Was einmal wahr gewesen ist, ist es für immer. Wenn uns also ein Aristoteles die Wahrheit bietet, ein Hegel und Hartmann aber den Irrtum, werden wir den Irrtum vorziehen, weil jener dem sovielten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, dieser aber dem aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert angehört?

DIE SCHRIFT VON GÉRARD DE FRACHET „VITAS FRATRUM O. P.“,

eine noch unbenutzte Quelle zur Philosophiegeschichte des dreizehnten Jahrhunderts.

Von Fr. THOMAS M. WEHOFER, Ord. Praed.

Denifle hat in seinem bekannten Aufsatze, welcher der Edition der Dominikanerkonstitutionen vom Jahre 1228 als Einleitung dient, den Nachweis geführt, dafs der Predigerorden zuerst unter allen Orden Vorschriften über das Studium in seine Regeln aufgenommen hat, und dafs auch wirklich in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung des Ordens das Studium mit grofsem Eifer und ernster Hingebung gepflegt wurde.[1] Im Anschlufs an Denifles Darstellung erlaube ich mir nun im Folgenden, auf Grund einer eben erst neu publizierten, für die Kenntnis des 13. Jahrhunderts hochwichtigen Schrift einige weitere Untersuchungen vorzulegen, welche auf die gewaltigen geistigen Strömungen, unter deren Einflufs nicht nur der Predigerorden, sondern überhaupt die ganze abendländische Welt damals stand, neues Licht werfen und zum Verständnis der philosophischen wie auch der historischen Litteratur des Mittelalters ein Scherflein beitragen möchten.[2]

[1] Archiv für Litteratur- und Kirchengesch. des Mittelalters I. 165 ff.

[2] Meinem hochverehrten Ordensgenossen, dem päpstlichen Geheimarchivar P. Denifle, bin ich für die besondere Güte, dafs er das Manuskript durchsah, zu gröfstem Dank verpflichtet; es freut mich ungemein, konstatieren zu können, dafs ich mich in meinen Ausführungen durchwegs mit ihm im Einklang fand. — Vgl. auch meine Bemerkungen im Österr. Litteraturblatt 1896 Sp. 259 f.

Potthast verweist in seiner musterhaften Ausgabe des Chronicon Henrici de Hervordia wiederholt auf eine seines Wissens unpublizierte Quellenschrift, die er als „Kurze Geschichte des Predigerordens“ bezeichnet, und die für die Kirchengeschichte des dreizehnten Jahrhunderts von gröfster Bedeutung sei.[1] Endlich ist jetzt dieses Werk unter Benutzung des gesamten Handschriftenmaterials nach allen Regeln moderner Textkritik herausgegeben worden und liegt unter dem Titel „Vitas fratrum ordinis Praedicatorum“ vor.[2]

„Vitas fratrum“! Welch ein barbarischer Titel schon! Warum nicht „Vitae fratrum“? wird der Leser fragen. — Gräfin Ida Hahn-Hahn, die seinerzeit vielgenannte Konvertitin (gest. zu Mainz 1880), hat der deutschen Lesewelt ein Erbauungsbuch zugänglich gemacht, das im Mittelalter die Lieblingslektüre frommer Ordensleute bildete: die Lebensbeschreibungen der „Väter der Wüste“, die Vitas Patrum. Diese nachklassische (sigmatische) Bildung des Plurals von vita, wie sie durch diese Vitas Patrum in der mittelalterlichen Latinität Bürgerrecht erhalten hatte, machte denn auch auf den Titel der Vitas fratrum ihren Einflufs geltend; und wir begreifen sonach, wie in den Handschriften fast durchwegs Vitas fratrum für Vitae fratrum steht.

Was haben aber diese Vitas fratrum mit den Vitas Patrum gemein? Vor allem den erbaulichen Zweck. Aus der Einleitung, in welcher der Herr Herausgeber mit grofser Sorgfalt alle nötigen auf die Vitas fratrum bezüglichen Notizen zusammengetragen hat, erfahren wir hierüber ungefähr Folgendes.

Der in der 2. Fufsnote genannte Humbert von Romans, von 1254 bis 1263 General des Dominikanerordens, hatte von Jugend auf eine grofse Neigung für den Karthäuserorden besessen; als er

[1] p. XX. und p. 194.

[2] Es bildet den ersten Band der unter den Auspicien des Dominikanergenerals P. Andreas Frühwirth erscheinenden Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum Historica, Löwen 1896, bei E. Charpentier & J. Schoonjans, und Rom, Via San Sebastiano 10. Die ausführliche Vorrede, welche ein schönes Bild von dem reichen Inhalt der Vitas fratrum entrollt, stammt aus der Feder des bekannten Freiburger Professors J. J. Berthier ord. Praed., der sich durch gelehrte Werke über Papst Innocenz XI., über den Dominikanergeneral Humbert von Romans, über den sel. Jordanis von Sachsen u. s. w. und vor allem durch seinen grofsangelegten Kommentar zur „Göttlichen Komödie“ Dantes längst in rühmlicher Weise hervorgethan hat. Das Werk selbst ist die Frucht vieler Mühen und genauer Forschungen eines gelehrten Mitgliedes der neuerstehenden deutschen Dominikanerprovinz, des P. Benedikt Reichert, der sich seinerzeit an den Universitäten zu München und später zu Löwen mit den Anforderungen der heutigen wissenschaftlichen Methode trefflich vertraut gemacht hat.

später zu Paris die Humaniora und darauf das Kirchenrecht studierte, wurde er durch die begeisterten Predigten des damaligen Ordensgenerals und einstigen Professors der Pariser Universität, Jordanis von Sachsen, für den Predigerorden gewonnen, behielt aber dabei seine Neigung zur Ascese. Die zahlreichen Werke, die er schrieb, zeugen sämtlich von dieser seiner Geistesrichtung. Er war es bekanntlich auch, der in eindringlichen Worten Albert den Grofsen abhalten wollte, die Regensburger Bischofswürde anzunehmen: Prof. Grauert in München hat hierüber kürzlich im „Historischen Jahrbuch“ 1895 („Hildebrand ein Ordenskardinal“ XVI. 1895, 286) ausführlich gehandelt. Während Thomas von Aquin, Albert der Grofse, Peter von Tarentaise und andere Zierden der Wissenschaft damals auf den Generalkapiteln des Predigerordens vor allem auf Hebung der Studien und damit des ganzen geistigen Niveaus der Brüder drängten, glaubte Humbert den Bestand des Ordens vor allem dadurch sichern zu müssen, dafs er für alle Verrichtungen der Ordensmitglieder genau bestimmte Regeln angab und auf die Pflege der mönchischen Ascese das Hauptgewicht legte; allerdings sollten auf diese Weise nach Humberts Absicht Studium und Predigt keinerlei Hindernis, sondern nur gröfsere Vertiefung finden.

Der Dominikanerorden war seiner Gründung nach ein Orden von regulierten Kanonikern nach der Regel des hl. Dominikus, wie P. Denifle im ersten Jahrgang des „Archivs für Litteratur- und Kirchengeschichte“ schlagend dargethan; und die unter dem Nachfolger des hl. Dominikus, Jordanis von Sachsen, abgeschlossene Gesetzgebung des Ordens atmet vollauf diesen Geist. Es waren aber in den jungen Orden auch viele Mitglieder älterer Mönchsorden übergetreten, und diese meinten gut daran zu thun, den Geist ihrer Institute auch in dem neuen Orden zur Geltung zu bringen. Unter anderem sollte auch die traditionelle Ascese der alten Mönchsorden mehr und mehr zur Aufnahme gelangen. Die Regel des heiligen Augustin, die Grundlage der Dominikanergesetzgebung, wurde von dieser Seite als ungenügend bezeichnet; jene des heiligen Benedikt sollte an ihre Stelle treten. Humbert war im kanonischen Recht zu gut unterrichtet, um den radikalen Unterschied zwischen Mönch und Predigerbruder nicht herauszufühlen, und er macht denn auch gegen die eben gekennzeichnete reaktionäre Strömung in einzelnen Ordenshäusern energisch Front. Er hielt aber dafür, dafs es gut sei, innerhalb der Grenzen der Ordenskonstitutionen dem ascetischen Element gerecht werden zu sollen. Als daher einige Brüder wiederholt in

ihn drangen, erbauliche Züge aus dem Leben der älteren Dominikaner aufzeichnen zu lassen und so in einem Handbuche den nachkommenden Generationen gesunde geistige Nahrung zu übermitteln, ging er, der ja selbst in seiner Jugend hatte Karthäuser werden wollen, auf diesen Plan ein. „Der Erlöser der Welt,“ sagt Humbert in dem von ihm selbst geschriebenen Prologus zu unseren Vitas fratrum, „der für das Heil aller Jahrhunderte sorgt, hat durch den heiligen Geist, den er in die Herzen vieler gesendet, dieselben inspiriert (inspiravit eisdem), gewisse lobwürdige und erbauliche Thaten und Aussprüche einiger seiner Diener schriftlich aufzuzeichnen, damit sie (diese Thaten) um so mehreren in künftigen Zeiten zum Heile gereichten, jemehr ihr Andenken durch die Schrift bei der Nachwelt verewigt würde. So gab Eusebius eine Kirchengeschichte heraus, Johannes Damascenus das Buch Barlaam (d. h. den jüngst wegen seiner Aristidesfragmente wieder vielgenannten Roman „Barlaam und Josaphat“), Cassian die Kollationen der Väter, Gregorius den Dialog, Hieronymus, Beda, Florus, Odo, Usuardus verschiedene Märtyrerlegenden, Gregor von Tours, Petrus von Clugny und so manche andere gleichfalls kleinere Werke über derlei Gegenstände. So erfuhren nun auch wir durch vielfachen Bericht der Brüder aus den einzelnen Nationen, es habe sich sowohl im Orden als in Bezug auf den Orden vieles zugetragen, das, wäre es schriftlich aufgezeichnet worden, zum Troste und zum geistlichen Fortschritt der Brüder gar sehr hätte dienlich sein können. Überdies drangen viele gottesfürchtige Brüder in uns, wir möchten es uns angelegen sein lassen, für die Zusammenstellung eines solchen Buches Sorge zu tragen, bevor alles der Vergessenheit anheimfiele. Hierüber haben wir also auf dem Generalkapitel zu Paris (1256) mit den Provinzialen Beratung gepflogen, und im Einvernehmen mit ihnen erging an alle Brüder der Auftrag, alles in dieser Richtung Bemerkenswerte uns zu wissen zu thun. Was nun die Ausführung dieses Gebotes angeht, so waren zwar viele in einer Weise nachlässig, die nimmermehr zu rechtfertigen ist; einige aber haben uns recht viel Derartiges zusammengeschrieben.“ Man sieht aus diesen Worten, dafs man es damals, noch in der Zeit des ersten Eifers im Predigerorden, zum gröfstenteil mifstrauisch ansah, als Humbert daran ging, ein Erbauungsbuch für die Brüder, natürlich entsprechend seiner zur Ascese neigenden Richtung, verfassen zu lassen; nur so erklärt sich die ablehnende Haltung vieler Ordensprovinzen. Dieser Punkt ist sehr wichtig; denn wir erfahren aus dem Munde des kompetentesten Beurteiles, des Ordensmagisters selbst, dafs sich

in den Vitas fratrum nicht der Geist des Predigerordens in seiner Gesamtheit, nicht der Geist des sel. Albertus und des heil. Thomas widerspiegelt, sondern jene mit dem alten Mönchswesen mehr verwandte ascetische Richtung, die später in den Mystikern des Predigerordens, Tauler, Heinrich Suso u. s. w., ihre charakteristische Ausprägung fand.

Zu den „wenigen“ (quidam) Brüdern, welche sich im Gegensatz zu den „vielen Nachlässigen“ (etsi multi de negligencia se non potuerunt excusare . . .) für Humberts Plan nachdrücklich interessierten, gehörte auch der Franzose Gerhard von Frachet. Derselbe hatte[1] bereits im Jahre 1252, also vier Jahre vor dem genannten Pariser Generalkapitel, zu Montpellier auf dem Kapitel der Toulouser Ordensprovinz beschliefsen lassen, es sollten „alle wunderbaren Todesfälle“ aufgezeichnet und durch „des Provinzials“ (d. h. damals durch Gérards) Vermittlung an den Ordensmagister übersendet werden. Dies ist die erste nachweisbare Spur, welche uns in das Entstehen der Vitas fratrum einweiht. Zugleich ist es auch höchst bezeichnend, dafs der Nachdruck auf das Wunderbare (obitus miraculosos) gelegt ist; es handelt sich also offenbar, im Sinne Gérards, keinesfalls um Beischaffung des Quellenmaterials für gelehrte Geschichtsforschung, sondern einzig und allein um eine Sammlung von erbaulichen Anekdoten, wie ähnliche fromme Sammlungen für alle anderen Orden längst existierten.

Trotz der Reserve, welche die multi fratres beobachteten, sammelte sich dennoch nach und nach eine grofse Anzahl von Notizen. Humbert hielt unsern Gérard für den geeignetsten, dieses Chaos von Schriftchen zu ordnen, das weniger Geeignete auszuscheiden und das Übrige zu einem Buch zu verarbeiten.[2]

---

[1] Cf. P. Reicherts Introductio p. XIV f.

[2] Das Naheliegendste mufste nun offenbar sein, eine Legende des hl. Vaters Dominikus zusammenzustellen, des grofsen Mannes, der durch sein feuriges Wort alle Zuhörer mit sich fortgerissen hatte, der kühn und gottvertrauend das Werk der Gründung eines den Zeitverhältnissen angepafsten neuen Ordens begonnen hatte, der noch immer im Munde und noch mehr im Herzen seiner Söhne fortlebte. Aber sein Leben hatte bereits eine Feder gefunden, die einfach, schlicht und treu wiedergegeben hatte, was sich über den Apostel der Liebe im Kreise der Brüder erhalten hatte; nur eine spärliche Nachlese blieb übrig. Gérard nahm also die schon veröffentlichte Biographie des Heiligen, welche Jordanis von Sachsen verfafst hatte, nicht mehr auf, sondern ergänzte dieselbe nur nach zwei Seiten hin. Einerseits stellte er eine Reihe von Erzählungen zusammen, durch welche der Predigerorden ins hellste Licht gerückt werden sollte; anderseits trug er noch einige Geschichten nach, welche sich in der genannten Legende des Heiligen nicht vorfanden. Damit

Was den historischen Wert der Vitas fratrum anbelangt, so mufs man hierbei vor allem den schon oben betonten erbaulichen Zweck des Buches vor Augen haben. Humbertus hatte, ebenso wie einige andere Brüder, ein Erbauungsbuch gewünscht, d. h. ein Erbauungsbuch nicht im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts, sondern im Sinne des legendenfrohen Mittelalters. Gérard ist auch selbst nicht ein Historiker von Fach, sondern geht ganz auf Humberts Absichten ein, eine Art Legendensammlung zu kompilieren; sagt er doch selbst: „Zu Nutz und Frommen der Leser will ich in einen Band vereinigen alle Beispiele und berühmten Thaten unserer Brüder, durch deren Bemühungen und deren Schweifs der Orden seinen Anfang genommen hat und gewachsen ist, und durch deren Verdienste er noch fortwährend besteht; (und zwar wollen wir jene Thatsachen mitteilen,) welche innerhalb des Ordens oder aufserhalb desselben mit Bezug auf ihn sich zugetragen haben, insoweit sich hierüber Wahres und der Erinnerung Würdiges sagen läfst (de quibus haberi potest veritas et recordatio digna); (und jetzt gibt Gérard die Absicht, die er mit seinem Buch verfolgt, deutlich kund:) damit die Nachkommen die Würde ihres Ordens kennen lernen und genau beachten, in wie grofser Vollkommenheit die ersten Brüder, unsere Väter, gewandelt sind: und damit sie auf der Hut seien, hinter der Heiligkeit und dem Eifer der ersten Väter nicht zurückzubleiben, und damit sie sich ihrer Nachlässigkeit und Lauheit schämen.“[1] Der Verfasser wird von P. Reichert ganz richtig als allzu leichtgläubig, ja vielfach auch abergläubisch geschildert: „Fuit forsitan Gerardus noster nimis credulus, imo ut quibusdam videri possit aliqualiter superstitiosus, eo quod res, quae miraculosae esse videntur, nimis prolixe refert.“[2] Dabei ist er jedoch eine durchaus ehrliche Natur; mit Wissen und Willen würde er nie etwas als wahr berichtet haben, wenn er vom Gegenteil überzeugt gewesen wäre. Freilich hat er grofsenteils nur zusammengestellt und redigiert, was andere ihm zu diesem Behufe zur Verfügung gestellt hatten, und hierbei erwies er sich ganz als Kind seiner Zeit. Der Begriff von litterarischem und geistigem Eigentum ist eine ganz moderne

sind zwei Bücher der „Vitas“ fertig. Im dritten Buch gibt Gérard die Biographie des Meisters Jordanis von Sachsen, unter dem er, etwa gleichzeitig mit Humbert von Romans, in den Orden getreten war. Das vierte Buch enthält Nachrichten über die Lebensweise und die Wirksamkeit der Brüder, das fünfte endlich erbauliche Vorkommnisse beim Hinscheiden derselben.

[1] Vitas fr. p. 2. [2] p. XVII.

Errungenschaft und darf an die Schriftsteller des Mittelalters ebensowenig als Maſsstab angelegt werden als an jene des klassischen Altertums. Irgend einen schönen Zug aus dem Legendenschatze eines anderen Ordens auf einen der eigenen Heiligen zu übertragen, galt sowenig als Verbrechen als etwa das Vorgehen des Clemens von Alexandrien, der in seinem „Pädagogus“ Vorlesungen des Stoikers Musonius groſsenteils wörtlich ausschrieb. Wir müssen uns also hüten, unsere eigenen Anschauungen mit denen längst vergangener Zeiten in eine Parallele zu bringen; sonst würden wir unserem Gérard und seinen Gewährsmännern entschieden unrecht thun. Jede Zeit will aus sich selbst heraus beurteilt und verstanden werden, und hinwiederum eine jede Persönlichkeit aus ihrer Zeit heraus. Niemand wundert sich darüber, daſs im „Wundergespräch“ (Dialogus Miraculorum) des Cäsarius von Heisterbach die verschiedensten Legendenfäden zusammenlaufen, die sich teilweise — man denke nur an die Theophilussage! — bis tief in die sogenannte Apokryphenlitteratur hinein und noch weiter verfolgen lassen; niemand sucht denn auch bei Cäsarius geschichtliche Treue, sowenig als etwa in den „Legenden“ Herders. Und doch ist bekanntlich der genannte Schriftsteller eine ganz vorzügliche Quelle für die Kenntnis und das Verständnis seines Jahrhunderts. Ein Gleiches gilt auch von unserem Bruder Gérard, der mit Cäsarius in mehr als einer Beziehung verglichen werden kann, ja an ihn vielfach deutlich anklingt, wie aus P. Reicherts Fuſsnoten wiederholt hervorgeht. Nichtsdestoweniger steht Gérard im groſsen und ganzen hoch über seinem Vorgänger. Das Legendarische tritt bei jenem im Vergleich zu diesem bedeutend in den Hintergrund. Zwar wird Gérard durch das Anekdoten- und Schablonenhafte seiner Darstellung gehindert, zu einer eigentlich historischen Darstellung sich emporzuschwingen; aber auch in der Gestalt, in der er uns sein Werk bietet, ist dasselbe für die Geschichte ungemein wertvoll. Freilich bedarf es des geübten Auges und der sicheren Methode des geschulten Historikers, um aus der Menge unzuverlässigen Materials die Edelsteine wahrhaft geschichtlicher Thatsachen herauszufinden; aber die Mühe ist in unserem Falle lohnend, und wir dürfen uns wohl der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, daſs sich an die neue kritische Textausgabe der Vitas fratrum recht bald eine Reihe eingehender Untersuchungen anknüpfen wird.

Es wäre weit gefehlt, schlieſsen zu wollen, daſs sich der Predigerorden im dreizehnten Jahrhunderte etwa auf demselben Bildungsniveau befunden habe wie jener Leserkreis, für dessen geistliche Erbauung Cäsarius geschrieben hatte. Wo man, wie

Albert der Grofse und seine Schule es thaten, eingehende naturwissenschaftliche Untersuchungen anstellte und sich mit dem grofsen Kritiker Aristoteles und dessen Kommentatoren beschäftigte, da hatte man für die Poesie der Legendenschreiber weniger Sinn. Nicht in der engen Zelle eingeschlossen und etwa ruhig an dem Erbe früherer Jahrhunderte zehrend, mufste der Predigerbruder unablässig hinaus in die Welt, um sie zu bekehren und für Christus zu gewinnen, in eine Welt, durch die bereits der Geist der Selbständigkeit, der Unabhängigkeit zu wehen begann. Eine gewaltige geistige Bewegung hatte zur Zeit der Wirksamkeit des heil. Dominikus die Gegenden Südfrankreichs und Norditaliens ergriffen: der Predigerorden selbst war ja nichts als die notwendige Reaktion gegen die Albigenser und die Armen von Lyon u. s. w. einerseits und gegen die Vernachlässigung des apostolischen Berufes in einem Teil des Welt- und Ordensklerus anderseits. Bald trat ein neuer, noch furchtbarerer Feind auf den Plan, der Averroismus, der im Nu reifsende Fortschritte machte und mehr und mehr alle Kreise der Intelligenz, die Universitäten zumal, in seinen Bannkreis zu ziehen drohte.[1] Wenn einmal alles noch vorhandene Material zur Geschichte des Averroismus im dreizehnten Jahrhundert herangezogen und verwertet sein wird, dann wird man sich wahrscheinlich über die Bedeutung dieses Systems und über dessen kulturgeschichtliche Stellung ganz andere Begriffe bilden, als man sie heute aus den üblichen Kompendien zu schöpfen pflegt. Renans „Averroës et l'Averroïsme“ ist nur ein allerdings sehr verdienstlicher Schritt auf diesem Wege. Diese Andeutungen werden aber genügen, um uns verstehen zu lassen, dafs eine Schriftstellerei à la Cäsarius von Heisterbach wenig geeignet erscheinen mufste, die Zwecke des Predigerordens in diesem Riesenkampf der Geister zu fördern, geschweige denn der Jugend jene Ideen zu vermitteln, welche bei der künftigen Thätigkeit auf der Kanzel und auf dem Katheder die leitenden sein sollten. Ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen der Vitas fratrum gab ein Ordensgenosse des Gérard de Frachet auch ein Handbuch „ad eruditionem incipientium“ für die „huius doctrinae (scil. Theologiae) novitios“ heraus, worin auch vom Klosterleben und von der Vollkommenheit mit deutlicher Rücksichtnahme auf den Predigerorden und dessen Geist gehandelt ist, freilich nicht im Sinne Gérards, sondern nach den Anforderungen der Pariser Universitätshörer: es war die Summa theologica, in welcher qu. 179 bis 189 der Secunda Secundae die

[1] Cf. Mandonnet in der Revue Thomiste III. (1895/1896) 704 ff.

Idee des Ordenslebens und näherhin die Idee des Predigerordens in ganz anderer, erhabenerer Weise entwickeln, als dies der einfache Provençale Gérard in seinen Vitas fratrum zu thun vermocht hatte. Männer wie Albert und Thomas waren sich — Zeugnis dessen sind ihre Werke — klar darüber, dafs man einer intellektuellen Grofsmacht wie dem Averroismus etwas anderes gegenüberstellen müsse als fromme Erzählungen und Legenden. Gérard erinnert sich sehr wohl, dafs er nur von einer beschränkten Anzahl von Brüdern bei der Herausgabe seiner Vitas fratrum unterstützt worden war; die meisten Mitarbeiter dürfte er in der Toulouser Provinz selbst gehabt haben, wie daraus hervorgeht, dafs die Provence in den Vitas weitaus am besten vertreten ist. Überdies scheinen manche Brüder ihrem Mifsvergnügen an der Vitas-Schriftstellerei rückhaltlos Ausdruck verliehen zu haben. Nur so erklärt es sich, dafs der fromme, sonst so ruhige und gemessene Gérard am Ende seiner Einleitung in einen etwas schärferen Ton verfällt, der die vorausgehenden geistlichen Erörterungen disharmonisch abschliefst. „Igitur Sanctum Spiritum, habitatorem eorum, qui in hoc libro conscripti sunt, invocemus, ut, qui eis dedit exempla virtuosa perficere, det nobis incoepto stylo ad utilitatem multorum scripto redigere. Rogamus autem lectorem, ut, si aliqua invenerit digna admiratione et laude, laudet Dominum in illis, qui in Sanctis suis est laudabilis et admirabilis in suis operibus praedicatur.“ Soweit wäre alles ganz schön und erbaulich; allein jetzt ganz plötzlich und unvermittelt: „Si quae vero fastidierunt eum (sc. lectorem), saltem saniori gustui diiudicanda relinquat, (attendens omnium palatum non similiter esse dispositum, et quod uni desipuerit, alterum altero plus delectare,) etiam si minima videantur. Si quae vero displicuerint, maxime ei, qui alta sectatur, dente canino non mordeat nec detrahat. Cui magna videntur impossibilia (bezieht sich wohl auf einige Wundergeschichten und Prophezeiungen post eventum) et aedificatoria tamquam vilia, vilipendat; sed innocentia et charitas credunt cito[1] et de facili acquiescunt, quibus committimus opus praesens.“ Das ist doch sehr bezeichnend: gegen das dente canino mordere, detrahere, vilipendere weifs Gérard nicht die Waffe eines historischen Beweises für seine Erzählungen zu gebrauchen, sondern er kämpft nur mit Kraftworten und durch Verdächtigungen (den Gegnern spricht er offenbar die innocentia und charitas ab!) und

[1] Sagt aber nicht der weise Sirach (19, 4): „Qui credit cito, levis corde est, et minorabitur cito“?

fordert — blinden Glauben (nur für cito credentes und de facili acquiescentes ist sein Buch bestimmt)! — Alles ganz im Geiste der früheren Legendenschriftsteller.

Es wäre auch verfehlt, zu meinen, diese scharfen Worte Gérards seien etwa an aufserhalb des Ordens stehende Personen gerichtet, die an dem Werk eine lieblose Kritik üben würden. Dem steht der ausdrückliche Befehl Humberts entgegen, das Buch nicht in fremde Hände gelangen zu lassen: „. . . Nos tandem“, heifst es in dem bereits oben genannten Briefe, durch welchen der Generalmagister die Vitas fratrum einleitet, „de approbacione multorum discretorum ac bonorum fratrum illud inter fratres duximus publicandum. Nolumus tamen, quod extra ordinem tradatur sine nostra licencia speciali.“[1] Innerhalb des Ordens selbst also, so sah Gérard voraus, würden sich Brüder finden — „alta sectantes“ nach seinem eigenen Ausdruck —, die das Buch schonungslos zerzausen würden. — —

Die „Philosophen“ kommen denn auch bei Gérard sehr schlecht weg. Im 4. Teil der Vitas fratrum ist ein ganzes Kapitel (das zwanzigste) ganz allein der Aufgabe gewidmet, vor der „Philosophie“, der weltlichen Gelehrsamkeit, eindringlich zu warnen.

Da hören wir von einem Bruder in England, der sich mit dem Gedanken trug, eine Predigt, die er vor den Scholaren halten sollte, philosophice (der Bruxellensis allein liest statt dessen phisice) zu schmücken (polire). Im Traume erschien ihm der Herr Jesus und überreichte ihm eine sehr beschmutzte Bibel. Als der Bruder bemerkte, dieselbe sei ja ganz entstellt (deturpata), öffnete sie der Heiland und wies den Bruder darauf hin, wie schön sie inwendig sei: „Ja, sie ist sehr schön, aber ihr entstellt sie mit eurer Philosophie (sed vos philosophiis vestris ita deturpatis eam).“[2] —

Derselbe englische Korrespondent schickte dem Gérard noch eine andere Geschichte, die sich ebendort zugetragen habe. Ein in England weilender lombardischer Bruder war mit sich im unklaren, ob er sich mit den phisicis oder den theologicis beschäftigen solle. Da wurde ihm im Traume ein „rotulus“ gezeigt, auf dem er die Namen einiger Verstorbener las, welche, wie ihm eröffnet ward, im Fegfeuer schwer zu leiden hätten. Als er nach dem Grunde dieser Strafen fragte, erhielt er zur Antwort: „Propter suam philosophiam.“ Die Nutzanwendung lautet: „Et ita edoctus est, in quo melius esset ei studere.“[3] — Einer

[1] p. 4 sq. [2] Vitas 208. [3] Vitas 208.

von Gérards Gesinnungsgenossen scheint nicht einmal damit einverstanden gewesen zu sein, dafs die Predigerbrüder, die zum Teil in halb Europa umherwanderten, fremde Sprachen erlernten; mit etwas boshafter Ironie wird nämlich (gleichfalls aus England und vermutlich vom Gewährsmann der beiden andern Geschichten) berichtet, ein ganz einfältiger und ungebildeter Bauer sei besessen geworden und habe mit einem Male bald griechisch, bald lateinisch, bald englisch, bald französisch zu sprechen begonnen und in diesen Sprachen auf alle an ihn gerichteten Fragen die scharfsinnigsten Antworten gegeben. Als ein Bruder den Teufel, der in dem Bauern stak, interpellierte, was für ein Geist er sei, entgegnete dieser: „Der des Stolzes.“[1] Natürlich! Was anderes konnte nach hyperascetischer Ansicht zum Studium vieler Sprachen (sogar des Griechischen!) antreiben als der „spiritus superbie“? — Damit aber solche wunderbare Begebenheiten um so sicherer auf der jungen Brüder Herz einwirken und es vor den Fallstricken der Philosophie sichern möchten, bietet Gérard noch einen ziemlich greifbaren Beweis für seine These dar. Träumte da einmal des Nachts einem Bruder, der just Philosophie studierte, er sei vor das göttliche Gericht gerufen. Und es wurde ihm gesagt, er sei kein Bruder, sondern ein Philosoph gewesen (quod non erat frater, sed philosophus). Ein kontradiktorischer, unversöhnlicher Gegensatz also! Zur Strafe mufste der Betreffende seine Kleider ablegen und erhielt ohne Gnade und Barmherzigkeit eine tüchtige Tracht Prügel (durissime verberatus). Als er wieder zu sich kam, fühlte er noch vierzehn Tage lang in dorso dolores et omnium confracciones membrorum, ac si fuisset vigilans corporaliter flagellatus. Gewifs ein kräftiges argumentum ad hominem gegen die Philosophie![2]

Man könnte vielleicht denken, die angeführten nachdrucksvollen Warnungen vor der „Philosophie“ bezögen sich auf ein Studium, das gegen die Regel oder gegen eine Vorschrift eines Obern verstofsen und zu anderweitiger Pflichtversäumnis geführt habe. Nirgends findet sich aber auch die leiseste Andeutung, dafs eine solche Annahme berechtigt wäre. Überall ist ausdrücklich klipp und klar die Philosophie selbst als Sünde

[1] Vitas 209.

[2] Vitas 208. Aufserdem werden nach Gérard vom Teufel durchgebläut: 1) ein Bruder, der ohne Erlaubnis Geld angenommen und dies nicht gebeichtet hat, und 2) einer, der cum priore suo dura verba et quasi rebellia habuit (Vitas 198, §§ I u. II). Die Philosophie ist also eine ebensogrofse Sünde als die Verletzung der Gelübde der Armut und des Gehorsams.

hingestellt, die der Predigerbruder um jeden Preis und unter jeder Bedingung fliehen müsse, wenn anders er sich nicht im Jenseits dem durissime verberari aussetzen wolle.

Ja diese fromme Furcht vor allzugrofser Gelehrsamkeit bezieht sich nicht nur auf die weltlichen Wissenschaften, die Philosophie, sondern sogar auch auf die göttliche, die Theologie. Als auctor locupletissimus und zugleich als berufener Warner mufs vor allem, wie in anderen ähnlichen Fällen, der in einem Besessenen wohnende böse Geist auftreten. In der eben berichteten Geschichte von dem englischen Bauer, durch dessen Mund ein Teufel griechisch, lateinisch, englisch und französisch gesprochen, wird auch die Frage gestellt, „quomodo esset Deus trinus et unus.“ Und der Teufel, se totum quasi in globum contrahens et tremens, entgegnete: „Taceamus nos creaturae de hiis, quae nec loqui nos decet, nec potest hoc dici.“[1] Also absoluter Agnosticismus auch auf theologischem Gebiete! —

Allein nicht nur die Unterwelt, auch der Himmel mufs Zeugnis ablegen gegen die Wissenschaft.

In der römischen Provinz war's, da hatte ein Bruder die Versuchung, sich mit der Wissenschaft abzugeben. „Temptatus de scientia“ heifst es von ihm: wozu man aber versucht wird, das ist offenbar Sünde und stammt vom Bösen, vom Teufel; denn zum Guten wird man doch nicht versucht, und „Gott versucht niemanden“. Von der Versuchung also geplagt, bat der Bruder den Herrn, „ut sibi daret eam (sc. scientiam) et vias ad scienciam Dei sua gracia aperiret“. In der That beachtete der Herr sein Gebet und sandte ihm eine Vision. Der Bruder sah des Nachts ein grofses Buch voll von Fragen der (spekulativen) Theologie (liber quidam magnus questionibus fidei plenus), an dessen Schlufs die Worte standen: „Magister nihil dicit hic; sed vult, quod permittatur ei servire Christo in simplicitate sua.“ Alle Weisheit, ist der Sinn, hat ein Ende und ist nichts im Vergleich mit der Einfalt, oder vielmehr mit der Einfältigkeit. —

Noch viel deutlicher spricht sich Gérard an einer anderen Stelle aus, im ersten Kapitel des vierten Buches der Vitas fratrum. Hier kommt seine eigene Persönlichkeit deutlich zum Vorschein, während sie sonst hinter dem Aneinanderreihen fremder Scheden fast gänzlich in den Hintergrund tritt (als compilare bezeichnet er selbst im Prolog[2] seine Thätigkeit als Redacteur der Vitas fratrum). Dem vierten Buch hat ja eigentlich das Ganze seinen Namen zu verdanken; denkt man sich dieses eine Buch

[1] Vitas 209. [2] Vitas 4.

hinweg, verliert der Titel Vitas fratrum seine Berechtigung. Diesem vierten Buch also stellt Gérard eine eigene Einleitung voran, die fast das ganze erste Kapitel ausfüllt.[1] Diese Einleitung schildert das Ideal des Predigerordens, wie Gérard es sich vorstellt. Durch die wiederholte starke Betonung von „fratres primitivi“, „fratres tunc temporis“ ist hinlänglich angedeutet, dafs wir es hier nicht so fast mit einer historischen Skizze als vielmehr in erster Linie mit einer catonischen Kritik der zeitgenössischen Ordensbrüder zu thun haben; ist ja, wie wir hörten, der Zweck des ganzen Opus, dafs „pudeat eos (fratres) suae negligentiae et torporis.“[2] Dafs Gérard seine Leser nicht zum Studium (gar der Philosophie!) mahnt, dürfen wir bei ihm schon zum vorhinein voraussetzen. In der That erfahren wir eine Unzahl von unbedeutenden Dingen, die Gérard am Herzen liegen, und die er demgemäfs von den „fratres primitivi“ zu erzählen weifs; unter anderem sogar, dafs ein ungenannter Bruder „abstinenciam vinum non bibendo aliquando per octo dies pertraxit“,[3] worüber ein englischer Temperenzler heute gewifs lächeln würde. Vom Studium aber nicht eine Silbe. Oder doch: Am Ende der Einleitung, unmittelbar, bevor er wieder beginnt, Anekdötchen an Anekdötchen zu reihen, da erzählt Gérard als pièce de résistance: „. . . in quibus (nämlich fratribus primitivis) spiritus sanctus supplebat ex interiori unccione, quod eis extra deerat ex sciencia acquisita; nam multi multos converterunt ad penitenciam solum cum textu septem canonicarum, quas cum ewangelio beati Matthei beatus Dominicus frequenter fratribus inponebat.“ Der fromme Leser mochte daraus ersehen, dafs 1. bei den „fratres primitivi“ (womöglich bei Dominikus selbst) die „sciencia acquisita“ nicht sonderlich stark vertreten gewesen sei, und dafs 2. die septem canonicae (des hl. Paulus) zusammen mit dem Evangelium Matthäi allein die Handbibliothek des Predigerbruders zur Genüge repräsentierten! Dafs die erste Behauptung unrichtig wäre, hat bereits P. Denifle aus einem anderen Anlasse mit der ganzen Schärfe wissenschaftlicher Methode gegenüber Pauli und Raumer dargethan, und ich verweise auf diese Ausführungen.[4] Was das zweite betrifft, so hat Gérard damit gerade das Gegenteil von dem gesagt, was der Predigerorden von jeher hochgehalten hat und auch zu seiner Zeit noch hochhielt; doch hierauf kommen wir noch zu sprechen. — Dem Geschmack Gérards mag ungefähr entsprochen haben, was die Vitas fratrum von Ägydius

[1] Vitas 148—150. [2] Vitas 2. [3] Vitas 150.
[4] Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. I. 192 f., Anm. 7.

Hispanus erzählen, der sich früher mit Nekromantik beschäftigt hatte, später aber sich bekehrte und es bis zum Provinzial der spanischen Provinz brachte:[1] „. . . neminem offendens, maioribus in omnibus acquiescens, semper aut orans aut legens (was er las, ist in den folgenden Zeilen gesagt) aut docens aut meditans, studium minus utile pro modico reputans, licet esset magne litterature, vitas patrum et sanctorum audiebat et referebat libenter;“ letztere Bemerkung soll natürlich ein Hieb gegen die „operam dantes philosophicis“ oder „fidei questionibus“ sein. — Doch, mag man sagen, es ist ja doch ganz passend, wenn man es als Muster hinstellt, nach Ägydius' Vorgehen fromme Legenden zu lesen, wenn man einmal, wie dieser, magne literature ist. Das ist jedoch nicht Gérards Meinung. Der Kompilator unserer Vitas fratrum tritt mit offenen Worten dafür ein, dafs man überhaupt nicht zu studieren brauche, sondern sich — notabene als Dominikaner! — ganz und ausschliefslich dem Gebet hingeben könne „postposito studio“. Und die Einwendung, dafs der Predigerorden denn doch der Predigt und nicht der Beschaulichkeit halber eingesetzt sei und somit das Studium als Grundbedingung voraussetze, wird mit der Bemerkung abgethan, dafs Gott eventuell auf übernatürlichem Wege ersetze, was der Mensch — notabene aus pflichtvergessener Nachlässigkeit — zu erwerben versäumt hat. Das ist die Tendenz des im l. IV. cap. 5 in den zwei ersten Paragraphen Erzählten. Hören wir jetzt, wie Gérard dies einkleidet.

Da lebte ein Bruder „magne vite et fame“, ein Deutscher, der eine besondere Andacht zu den fünf Wunden des Herrn trug. Er erzählte später selbst (sic!), Christus sei ihm erschienen „dans de singulis vulneribus suis bibere miram dulcedinem“. Derselbe Bruder hatte auch eine Weise, die sel. Jungfrau Maria zu verehren, die den heutigen ästhetischen Begriffen sehr wenig entsprechen will. „Idem frater consueverat venerari beatam virginem, cor eius, quo in Christum credidit et ipsum amavit (Herz-Mariä-Andacht also im dreizehnten Jahrhundert), uterum, quo eum portavit, ubera, quibus eum lactavit, manus eius tornatiles, quibus ei servivit, et pectus eius, in quo recubuit, virtutum omnium apotecam specialiter venerans, ad singula faciens frequenter singulas venias cum totidem ave Maria, adaptando illi virtutes, quibus meruit fieri mater Dei, scilicet fidem, humilitatem, caritatem, castitatem, benignitatem et pacienciam“ etc.

[1] Über ihn vgl. Reicherts Note p. 154.

Diesem Bruder erschien einst an einem Samstag die Gottesmutter und goſs ihm fühlbar (sensibiliter) alle Tugenden ein, um die er gefleht hatte; jedenfalls hat er selbst das erzählt, sonst hätte man es ja nicht wissen können. „Frater igitur“, heiſst es weiter, „postposito studio vacans oracioni mira dulcedine continue fruebatur.“ In einem andern Orden hätte dieser Bruder nun wohl als vollendetes Muster aller Vollkommenheit gegolten; die Predigerbrüder dachten anders. Nach dem angeführten Citat schlieſst sich unmittelbar an: „Quod advertentes fratres accusabant eum frequenter (vermutlich im „Capitulum culparum“ hauptsächlich), quod se inutilem ordini reddebat non studens.“ Wer nicht studiert, ist kein taugliches Mitglied des Predigerordens: das war zum Glück von jeher die Überzeugung derer, die eine richtige Auffassung von Zweck und Begriff des Ordens besaſsen. „Tunc frater rogavit Deum,[1] quod partem illius dulcedinis in scienciam commutaret, qua ad eius honorem utilis fieret animabus“, welch letzteres er offenbar bisher, dem Zweck des Ordens entgegen, noch nicht gewesen war. „Exaudivit igitur illum Dominus et infudit ei scienciam, quam prius non noverat, et modo Teutonice et Latine predicat graciose, magno eciam consilio pollens.“

Inwieweit die Sache historisch ist, geht uns hier weiter nicht an. Es sei nur bemerkt, daſs der Bruder, von dem die Rede ist, nicht mit Namen genannt, sondern nur als frater quidam Teutonicus magne vite et fame bezeichnet wird;[2] vermutlich war er somit zur Zeit der Abfassung unserer Vitas fratrum noch am Leben, ebenso wie Thomas von Aquin, dessen Jugendgeschichte p. 201 kurz skizziert wird, und der nur durch „frater quidam valde nobilis de partibus Romanis“ und durch „factus est magister in theologia et excellentis sciencie et ordinis magna columpna“ charakterisiert erscheint (a. a. O.). An Albert den Groſsen, auf den die Wendung „Teutonicus magne vite et fame“ führen könnte, ist nicht zu denken; denn die Andeutung am Schluſs der Erzählung „modo Teutonice et Latine predicat graciose, magno eciam consilio pollens“ hätte bei Albert doch wohl durch ein „sciencie excellentis“ oder etwas Ähnliches ergänzt werden müssen. Was aber das „infudit ei scienciam“ anbelangt, so läſst sich die Verwandtschaft mit der Albertuslegende nicht in Abrede stellen. Auch Albert soll in seiner Jugend beschränkten

[1] Das im Text stehende eum ist Druckfehler für Deum, versichert mich der Herausgeber.

[2] Schon im 13. Jahrhundert haben sich die Abschreiber den Kopf darüber zerbrochen, Gérards Bericht auf diesen oder jenen zu deuten.

Geistes gewesen sein und wegen der beim Studium sich ergebenden unüberwindlichen Schwierigkeiten daran gedacht haben, heimlich den Orden zu verlassen; als er aber diesen Entschlufs auszuführen im Begriffe stand, sei ihm die Gottesmutter erschienen und habe ihm das bisher ihm mangelnde Wissen übernatürlich eingegossen. Bekanntlich ist kein wahres Wort daran, dafs Albert schwach begabt gewesen sei; es manifestiert sich eben in dieser Geschichte ebenso wie in dem Bericht von unserm „frater quidam Teutonicus magne vite et fame“ jener Zug des gewöhnlichen, ungebildeten Menschen aus dem Volke, alles das, was ihn in Erstaunen setzt, auf übernatürliche Einwirkung zurückzuführen, sei es auf eine himmlische oder auf eine dämonische. Albert dem Grofsen ist sowohl dieses wie jenes widerfahren, und vielleicht hat fromme Einfalt die nachweisbar erst spät auftauchende Erzählung von der Muttergottesvision eigens zu dem Zweck ersonnen, um den Verdacht der Magie, in dem Albert bekanntlich stand, zu paralysieren und zugleich zu übertrumpfen.

Für unseren anonymen „frater Teutonicus magne vite et fame“ ist übrigens hier für unseren Zweck der historische Thatbestand irrelevant. Für uns bleibt die Hauptsache, dafs in einem für den ganzen Predigerorden bestimmten Erbauungsbuche eine Geschichte Aufnahme finden konnte, nach welcher ein Bruder, der „posthabito studio“ seine Pflicht als Dominikaner versäumt, durch Gott selbst auf übernatürlichem Wege zu einem tauglichen Mitglied des Ordens gemacht werden soll. Über die bona fides des einfältigen Bruders verlieren wir kein Wort; wir betonen nur das Faktum „posthabito studio“ und „non studens“, wie Gérard schreibt. Und es handelt sich dabei nicht etwa um die böse „Philosophie“, sondern um das wissenschaftliche Studium überhaupt, auch das theologische also mitinbegriffen.

Gérard vertritt somit, ebenso wie auch jene Brüder, welche dem General Humbert die von uns besprochenen Geschichtchen einsandten, eine dem Studium feindselige Richtung und legt auf die Ascese einseitig den Nachdruck. Freilich glaubt er damit dem Zweck des Ordens zu dienen und die Predigt erst recht zu fördern.[1] — —

[1] Er ist damit nur der Ausläufer einer jener Richtungen, die schon im 12. Jahrhundert deutlich geschieden hervortreten; cf. Mandonnet in der Revue Thomiste IV (1896) 22: „Par rapport à l'étude et à l'enseignement de la philosophie, ou, comme on disait ailleurs, des arts libéraux, quatre courants se partagent l'activité du XIIe siècle. — Nous sommes en présence d'abord d'un courant extrême que nous pouvons qualifier d'ascétique. Non seulement il se tient à l'écart de l'étude de la

Zum Glück für den Orden dachten die meisten Brüder anders und bethätigten ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Zeit als der legendenkompilierende Provinzial der Toulouser Ordensprovinz.

Wir sahen soeben, welch energische Opposition jener frater quidam Teutonicus, der sich um das Studium nicht kümmern wollte, bei seinen Mitbrüdern fand. „. . . Quod advertentes fratres accusabant eum frequenter, quod se inutilem ordini reddebat, non studens.“[1] Und sie hörten nicht früher auf, als bis der säumige Bruder endlich es für gut fand nachzugeben.

Ob dieser zu einseitigem Mysticismus neigende Bruder oder ob seine Gegner die berufenen Vertreter des Geistes des heiligen Dominikus waren, kann nach Denifles grundlegenden Untersuchungen nicht mehr zweifelhaft sein.

„Die Pflege der Wissenschaften im Dominikanerorden“, schreibt dieser gründliche Kenner, „ist dem Umstande zu verdanken, dafs er der Predigerorden ist, gestiftet, um durch die Predigt für das Seelenheil anderer zu sorgen und die Häresie zu bekämpfen. Gerade deshalb finden wir, dafs sich der Orden von allen früheren Orden hierin ebenso unterschied, wie in seinem Zwecke und in seiner Organisation, und dafs die Studien keineswegs wie bei den Franziskanern eine etwas spätere Zuthat waren, was

philosophie, mais encore il déclare une guerre implacable aux études profanes et à ceux qui s'y livrent. Il voit surtout le coté négatif de l'oeuvre des dialecticiens, c'est-à-dire le danger qu'ils font courir à la fois par leurs tentatives d'interprétation scientifique des vérités révélées. D'ailleurs, comme les ascètes et beaucoup de mystiques de tous les temps, ceux de cette époque, si remarquables d'ailleurs à d'autres titres, ont une défiance et une antipathie innées à l'égard de l'orde rationnel. Cette direction est suivie, quoique avec une intensité diverse, par les nouveaux établissements monastiques et leurs chefs; elle va de saint Pierre Damien par saint Bernard et saint Norbert à Joachim de Flore. Elle a son centre d'action dans les réformes de Fonte Avellana et de Citeaux, dans les fondations de la Chartreuse et de Prémontré.“ Nach einer Bemerkung über eine gemäfsigtere platonisierende und augustinisierende Mystik (Lanfranc, St. Anselm u. a.) heifst es weiter: „A l'opposite de ces deux directions et en lutte avec elle, se trouve le parti serré et formidable des dialecticiens . . . Cette direction notablement interrompue au commencement du XIIIe siècle sera reprise et conduite à un succès définitive par Albert le Grand, Saint Thomas d'Aquin et leur école.“ Eine weitere, mit dieser verwandte Richtung zeigt Mandonnet schliefslich im Kreise von Clugny und Hirschau.

[1] Vitas 161.

man nach den meisten bisherigen Geschichtsbüchern schliefsen müfste, sondern dafs sie ein wesentliches Element im ursprünglichen Plane bildeten.“[1]

Dann weist Denifle nach, dafs der Dominikanerorden, als „dem Stamme der Regularkanoniker“ angehörig, „allerdings bereits im Beginne eine Tradition in betreff der Studien hinter sich“ hatte.[2] Dann fährt er fort:

„War aber jene theologische Bildung, welche man im 12. und 13. Jahrhundert in den Klosterschulen genofs, auch genügend für den Dominikaner? Dem hl. Dominikus schien dies nicht der Fall zu sein, er stellte eben seinen Genossen eine Aufgabe, die bisher kein Orden seinen Mitgliedern zu lösen gegeben hatte. . . . Kurz, es mufsten Bestimmungen über das Studienwesen des Ordens erlassen werden. Aber woher diese Bestimmungen nehmen? . . . Vor dem Dominikanerorden existierte im Abendlande kein einziger Orden, in dessen Regeln oder Konstitutionen eine eigentliche Gesetzgebung über die Pflege der Studien enthalten wäre; die Orden als solche und kraft ihrer ursprünglichen Konstitution legten noch nicht ein besonderes Augenmerk auf die Studien, noch weniger regelten sie dieselben durch Statuten.“[3]

„In der Ordensgeschichte ist der Predigerorden der erste Orden, welcher mittels Gesetze die Studien geregelt und gefördert hat. Diese Thatsache wurde bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts erkannt. General Humbert untersucht in seiner Expositio super Regulam S. Augustini die Gründe, weshalb der hl. Dominikus die Regel des hl. Augustin erwählt hatte, und er führt als letzten an, dafs es bei Stiftung des neuen Predigerordens auch notwendig war, einige neue Statuten zu schaffen, z. B. über das Studium; Dominikus habe also eine Regel gewählt, welche mit solchen Statuten nicht im Widerspruch stand. Und in seiner Auslegung der Konstitutionen gibt Humbert dem Predigerorden zumal wegen des Studiums den Vorzug vor den früheren Orden und behauptet geradezu, dafs derselbe zuerst das Studium mit dem Ordensleben verbunden habe.[4] Dieser Ausspruch ist wahr in dem Sinne, dafs der Predigerorden zuerst als Orden ein Hauptaugenmerk auf die Studien gerichtet und die Pflege derselben als wesentliches Element in seiner Gesetzgebung vorgeschrieben hat.“[5]

---

[1] Archiv f. Litt. u. Kirchengesch. I. (1885) 184.
[2] A. a. O. 185 f. [3] A. a. O. 186 f.
[4] Die Belege siehe bei Denifle a. a. O.
[5] A. a. O. 186 ff.

Nach einigen historischen Angaben, wie diese eminent wissenschaftliche Richtung des Predigerordens praktisch zum Ausdruck kam, fährt Denifles Darstellung fort:

„Fragen wir nun aber, welchen Zweck das Studium der Predigerbrüder verfolgen sollte, so klären uns darüber die (von Denifle a. a. O. 191 ff. publizierten) Konstitutionen vom Jahre 1228 auf, indem sie sagen, das Studium müsse in den Dienst des Seeleneifers treten. Es wurde keineswegs als Zweck des Ordens angesehen, wohl aber als ein äufserst notwendiges, mithin unentbehrliches Mittel, um den Hauptzweck des Ordens zu erreichen („studium non est finis ordinis, sed summe necessarium est ad fines predictos, scil. ad predicationem et animarum salutem operandam, quia sine studio neutrum possemus“, Humbert). Zunächst folgte daraus, dafs im Orden vor allem die theologische Wissenschaft Pflege fand. . . . Es ergibt sich ferner aus der Grundbestimmung, das Studium müsse in den Dienst des Seeleneifers treten, dafs es selbst eine Art Gottesdienst wurde, welcher neben dem eigentlichen Gottesdienst sein Recht behauptet. Wir begreifen deshalb die bis dahin in der Ordensgeschichte ganz unerhörte Vorschrift: ‚Alle Horen sollen in der Kirche kurz und succinct also gebetet werden, dafs die Brüder die Andacht nicht verlieren und das Studium nicht den geringsten Schaden leide.‘ Und wie der hl. Dominikus schon von seinen ersten Brüdern verlangte, dieselben möchten ihre Zeit nur dem Studium, dem Gebete und der Predigt weihen und sich in nichts Häusliches mischen, so wurde nun als Konstitution festgesetzt, dafs diejenigen, welche zum Predigtamt oder zum Studium deputiert sind, mit nichts Weltlichem beschäftigt würden, damit sie ihr Amt um so besser ausübten. Ja bereits die Novizen solle man aufmerksam machen, wie sie einst dem Studium ergeben sein müfsten, so dafs sie bei Tag und bei Nacht, zu Hause oder auf der Reise immer etwas läsen oder betrachteten, und, was sie lesen, dem Gedächtnis einprägten u. s. w. Studium und Predigt wurden als die Hauptmittel angesehen, um den Zweck, Seelen zu gewinnen, zu erreichen; ihretwegen durften deshalb Dispensen eintreten, die Visitatoren hatten die Pflicht, hinsichtlich des Studiums und der Predigt ein wachsames Auge auf die Brüder zu richten; um des Studiums willen konnte manchmal sogar das tägliche capitulum culparum ausbleiben und die Nachtruhe gestört werden.“[1]

[1] A. a. O. 190 ff.

Diese wenigen Andeutungen, bezüglich deren näherer Darlegung ich auf Denifles meisterhafte Ausführung nochmals nachdrücklich verweise, werden genügen, um den Leser zu überzeugen, dafs Gérard und seine Gesinnungsgenossen sich mit ihrer einseitig ascetischen Stellungnahme gegen Wissenschaft und Bildung im schnurgeraden Gegensatz zum Geiste und zur ganzen Tradition des Predigerordens befanden. Das Ideal, wie es ihnen vorschwebte, mochte der Richtung eines Teiles der ersten Franziskaner und deren spiritualistischer Tendenz entsprechen; dem Predigerorden war ein anderer Weg vorgezeichnet.

Nichtsdestoweniger sieht man sogar in den Vitas fratrum an einzelnen, freilich wenig zahlreichen Stellen den Eifer durchschimmern, den die fratres primitivi für das Studium hatten.

Bezeichnenderweise wird nur einem einzigen Bruder, der seine wissenschaftliche Ausbildung im Orden genossen hatte, im Vorübergehen nachgerühmt, dafs er „factus est magister in theologia et excellentis sciencie et ordinis magna columpna“ sei: es ist Thomas von Aquin, dessen Name nicht genannt ist, aber leicht erraten werden konnte.[1]

Alles andere, was in den Vitas an Studium anklingt, ist an die Person oder den Namen Jordanis' geknüpft. Der gewaltige Mann hatte eben auf Gérard und die anderen Brüder einen so nachhaltigen Eindruck hervorgebracht, dafs man mit treuer Liebe auch die geringste Äufserung, die im Munde der Seinen noch fortlebte, der Nachwelt überlieferte: und wir sind sehr dankbar auch für diese kleineren Gaben.

Denifle spricht, wie wir oben sahen, davon, dafs im Predigerorden auch das Studium eine Art Gottesdienst sei und neben dem eigentlichen Gottesdienst sein „Recht behaupte“. Wie genau er damit den Geist der fratres primitivi charakterisiert hat, zeigt eine Äufserung Jordanis'. Als dieser einst nach seiner Ordensregel gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Regulam fratrum predicatorum“; und auf die weitere Frage, worin diese bestehe: „Hec est eorum regula: honeste vivere, discere et docere; que tria petit David a Deo dicens: Bonitatem et disciplinam et scientiam doce me.“[2] Deutlicher kann man wohl nicht sein!

Ein andermal fragte ein Bruder den Magister Jordanis, „utrum utilius sibi foret oracionibus insistere vel scripturarum se studiis occupare“ („scripturarum“ natürlich; ein anderes Studium ist bei Gérard für einen Predigerbruder undenkbar und

[1] Vitas 201. [2] Vitas 138.

verdient Prügel, wie wir oben sahen!). Jordanis gab die Entscheidung: „Quid est melius, semper bibere aut semper comedere? Utique sicut ista convenit alternatim fieri, sic et ista.“[1] Also wieder eine Parallelisierung des Studiums mit dem Gebete; beide sind nach Jordanis dem Predigerbruder so wesentlich wie Speise und Trank.

Die beiden eben aufgeführten Äufserungen des seligen Meisters stehen im letzten Kapitel der das dritte Buch der Vitas fratrum bildenden Jordanisbiographie. In diesem Kapitel hat Gérard eine Anzahl von Anekdötchen über Jordanis zusammengestellt, die in den früheren Kapiteln nicht hatten untergebracht werden können. Charakteristisch für Gérard ist nun wieder, dafs beide so wichtigen Äufserungen Jordanis' hier ganz nebensächlich als § 3 und § 26 (das ganze Kapitel hat nur 27 Paragraphen!) eingeschaltet sind, während an der Spitze des Kapitels (§ 1) ein Geschichtchen steht, das zugleich einen leisen Hieb gegen die Bildung enthält und somit Gérard ausnehmend gut gefallen haben mufs. Ich schreibe es her: „Laycus quidam interrogavit Magistrum Jordanem dicens: Magister, valet tantum pater noster in ore nostro, qui sumus laici et ignoramus virtutem eius, sicut in ore clericorum, qui sciunt, quid dicunt? — Respondit Magister: Tantum valet sicut lapis preciosus tantum valet in manu illius, qui ignorat virtutem eius, sicut in manu illius, qui scit virtutem eius.“[2]

Dafs Jordanis vor dem Studium eine ganz andere Hochschätzung gehabt als Gérard, hätte dieser schon aus dem einzigen Umstand entnehmen können, dafs unter Jordanis ein ungeheurer Zuzug von Studenten der Universitätsstädte Paris, Bologna, Padua u. s. w. in den Orden stattfand; hätten Gérards studienfeindliche Anschauungen in der Stiftung des hl. Dominikus geherrscht, dann würden sich die vielen artistae u. s. w. wohl kaum dazu verstanden haben, sich dem Orden anzuschliefsen.

Gérard weifs sich die grofsen Erfolge Jordanis' auch nur durch ascetische Gründe zurechtzulegen. Der Sachverhalt ist der: Jordanis wurde einmal gefragt, „cur artiste frequenter ordinem intrarent et theologi et decretiste (die Hörer des Kirchenrechts) tardius“. Er gab zur Antwort: „Facilius inebriantur bono vino rustici, qui aquam consueverunt bibere, quam nobiles vel cives, qui vina fortiora non reputant, quia in usu habent. Artiste quidem tota ebdomada aquam Aristotelis et aliorum philosophorum bibunt; unde cum in sermone dominice vel festi verba Christi

[1] Vitas 146. [2] Vitas 137.

vel suorum hauserint, statim inebriati vino spiritus sancti capiuntur, et non tantum sua sed et se ipsos Deo donant. Isti autem theologi frequenter audiunt talia, et ideo contigit eis sicut rustico sacristae, qui ex frequenti transitu ante altare irreverenter se habet, et ad illud dorsum vertit frequenter, extraneis inclinantibus reverenter.“[1] Warum aber diese zahlreichen Artisten in den Orden traten, oder besser, was gerade sie veranlafste, Dominikaner und nicht Franziskaner oder Karthäuser oder sonst etwas zu werden, das verschweigt Gérard. Für die Beurteilung der Vitas fratrum ist dieser Punkt sehr wichtig. Im vierten Buche der Vitas, „de progressu ordinis“ überschrieben, handeln sechs Kapitel[2] „de causis inducentibus ad ordinis ingressum“; als solche causae werden dann genannt: „de consideracione vane leticie“ (c. 8), „ex consideracione sanctitatis fratrum“ (c. 9), „ex virtute verbi Dei“ (c. 10), „ex consideracione penarum presencium vel futurarum“ (c. 11), „ex speciali revelacione sibi facta“ (c. 12) und endlich „ex speciali devocione et inspiracione beate Marie“ (c. 13). Die oben erwähnten zahlreichen Studenten der artes liberales und der Philosophie müfsten demnach alle durch eine der genannten Ursachen zum Eintritt in den Predigerorden veranlafst worden sein; nach Gérards Vitas wenigstens wären wir zu dieser Konsequenz genötigt. Nun haben wir aber einen vorurteilsloseren Zeugen als Gérard, einen Zeugen, der dem Kompilator der Vitas fratrum nicht nur geistig ganz bedeutend überlegen ist, sondern die Lage der Dinge im ganzen Orden vermöge seiner hohen Stellung auch viel genauer kennen mufste als der Provinzial der südfranzösischen Provinz. Kein geringerer als der Ordensgeneral Humbert von Romans selbst, den wir oben bereits auch als Asceten kennen gelernt haben, belehrt uns, wie einseitig Gérards Darstellung ist. In der „Expositio super Constitutiones fratrum praedicatorum“ lesen wir unter anderem: „Studium multa bona contulit et confert ordini. Primum est praerogativa quaedam excellentiae respectu aliorum ordinum.[3] . . . Aliud est acquisitio bonarum personarum. Multae enim bonae personae, propter amorem, quem habent ad scientiam, nunquam intrassent nec adhuc intrarent Ordinem, nisi fuisset apud nos studium; nec qui minus sufficientes intrant, fierent ita bonae personae sine studio.“[4] Und in der „Expositio super regulam B. Augustini“ stellt Humbert dieselbe Behauptung auf und begründet sie aus

[1] Vitas 141. [2] p. 168—190.
[3] Vgl. darüber oben p. 34.
[4] Humberti Opp. de Vita regulari ed. Berthier, Romae 1889, II. 28.

der Schrift: „Et ideo multum curandum est volentibus construere bonam religionem de talibus, exemplo primitivae ecclesiae, de qua dicit Apostolus Eph. 4: Et ipse quosdam quidem dedit apostolos, quosdam vero prophetas, alios vero evangelistas, alios vero pastores et doctores in aedificationem corporis Christi. — Ecce qualis materia!“[1] Das ist eine ganz andere Sprache als jene Gérards!

Ja die Beschäftigung mit allen Zweigen der Wissenschaft, auch den profanen, war im Orden eine so lebhafte, dafs das Generalkapitel vom Jahre 1228 sich veranlafst sah, die theologischen Studien zu betonen und für die anderen gewisse Normen aufzustellen: „In libris gentilium et philosophorum non studeant, etsi ad horam inspiciant. Seculares sciencias non addiscant, nec eciam artes, quas liberales vocant, nisi aliquando circa aliquos magister ordinis vel capitulum generale voluerit dispensare; sed tantum libros theologicos tam iuvenes quam alii legant.“[2] Da man Gesetze nur macht, wenn eine Veranlassung vorliegt, so ergibt sich aus dieser Bestimmung des Generalkapitels, dafs vor 1228 die „libri gentilium et philosophorum“ (an die Araber zu denken!) ebenso wie die „artes liberales“ von den Predigerbrüdern mit einem solchen Eifer gepflegt wurden, dafs man es für gut fand, eine Vorschrift aus dem Schatze monastischer Tradition[3] in die Konstitutionen des Predigerordens herüberzunehmen. Wenn man sich an die kirchlichen Verbote erinnert, welche Aristoteles, d. h. den arabischen Aristoteles, von kirchlicher Seite damals trafen,[4] so wird man es zu schätzen wissen, dafs die Philosophie nicht, analog der damaligen hyperstrengen Richtung in der Kirche, ganz untersagt wird. Wie die Ausführung dieser Konstitution in der Wirklichkeit aussah, mag man aus den vielbändigen Aristoteles-Kommentaren des Albertus Magnus und Thomas von Aquin ersehen; und wie der ascetisch angehauchte Ordensgeneral Humbert die Sache sich zurechtlegt, mag er selbst sagen: „Quaeritur interdum de libris philosophicis et studio in illis quid expediat apud fratres? — Respondeo: Quidam fratres sunt omnino inepti ad proficiendum in illis; quidam vero sunt apti ad proficiendum in illis in aliquo, sed non multum; quidam vero sunt, ex quorum aptitudine magna ad ista speratur magnus profectus et fructus circa divinam scripturam. Primis (den ganz Dummen) nullatenus est permittendum quod studeant

[1] A. a. O. I. 433. [2] Dist. II. no. 28, bei Denifle p. 222.
[3] Cf. Denifle 191 Anm. 1.
[4] Cf. Werner, Thomas von Aquin I. 567 ff.; Denifle, Chartular. I. passim.

in talibus; secundis (den mittelmäfsigen Köpfen) est concedendum aliquid, sed cum discretione et raro; tertiis vero (den Begabten, deren es zum Glück damals im Predigerorden sehr viele gab, wie selbst die „Vitas fratrum“ erzählen) laxandae sunt habenae circa studium huiusmodi.“[1]

So wertvoll uns auch viele Nachrichten der Vitas fratrum im übrigen sind, in seinen Anschauungen über das Studium, besonders auch das der Philosophie, darf Gérard weder als Interpret des Geistes des hl. Dominikus noch als zuverlässiger Berichterstatter über die „fratres primitivi“ gelten. Mit Recht mögen manche besser erleuchtete Brüder auf ihn das Wort Humberts bezogen haben: „. . . *Proinde timendum est illis, qui studere non curant, et illis, quorum negligentia perit studium: quia sicut haec* (nämlich die von Humbert an Ort und Stelle ausführlich erörterten Vorteile) *et alia bona multa obvenerunt Ordini cum studio, ita pereunte studio recedent, et erunt isti causa periclitationis Ordinis.*“[2]

Demgemäfs hat denn auch derjenige, welcher der berufenste Repräsentant des Dominikanergeistes genannt werden mufs, und welchem gewifs auch nicht etwa ein Mangel an Frömmigkeit nachgesagt werden kann, in entschiedener Weise gegen die oben gezeichneten studienfeindlichen Gesinnungen Stellung genommen.

In der II. II. der Summa theol. hat Thomas von Aquin einen eigenen Artikel[3] über das Problem „utrum sit instituenda aliqua religio ad studendum“. Da es in jener Zeit keinen andern Orden gab, dem man hätte nachsagen können, er sei für das Studium gegründet, so mufs genannter Artikel, wie viele andere gegen Ende der II. II., auf den Predigerorden bezogen werden; übrigens sagt dies Thomas selbst deutlich genug, wenn er im corpus articuli erklärt: „. . . Secundo necessarium est studium literarum religiosis institutis ad praedicandum,“ d. h. den Predigerbrüdern.

Bei Thomas findet sich auch der Einwurf, den wir oben[4] aus Gérards Munde kennen gelernt haben: das Studium sei Teufelswerk. Im 2. Argument gegen die These heifst es nämlich: „. . . unde et Hieronymus dicit (super Epist. ad Titum cap. 1): ‚Antequam diaboli instinctu studia in religione fierent, et diceretur in populis: Ego sum Pauli, ego Apollo, ego Cephae‘ etc.

---

[1] Opp. Humberti ed. Berthier I. 435.
[2] A. a. O. II. 29. [3] Qu. 188. a. 5. [4] S. 27.

— Ergo videtur quod nulla religio debeat institui ad studendum.“ Würdevoll fertigt Thomas dies ab: „Hieronymus non loquitur ibi de studiis literarum, sed de studiis dissensionum, quae per haereticos et schismaticos intraverunt in religionem Christianam.“ Man sieht, auf wie kindische Gründe sich diese Parteinahme gegen das „studium literarum“ stützte! —

Ja gerade derselbe Hieronymus, der vorgeblich das Studium als „instinctu diaboli“ in das Ordensleben eingeführt bezeichnet, mufs dem hl. Thomas die Waffe liefern, mit der ein zweiter, gleichfalls[1] von Gérard vertretener Einwand gegen das Studium zurückgeschlagen wird: „Nec obstat,“ betont das corpus articuli, „quod apostoli absque studio literarum ad praedicandum (wieder deutliche Anspielung auf den Predigerorden!) sunt missi; quia, ut Hieronymus dicit in epistula ad Paulinum, ‚quicquid aliis exercitatio et quotidiana in lege Dei meditatio tribuere solet, hoc illis Spiritus sanctus suggerebat‘.“ Der Predigerbruder darf also, nach Thomas, nicht darauf rechnen, dafs der hl. Geist auf übernatürlichem Wege eingreife; sondern im Gegenteil mufs er sich selbst auf dem gewöhnlichen Wege das zu erwerben suchen, was den Aposteln wegen besonderer Umstände auf übernatürliche Weise zu teil ward.

Ich bitte den geehrten Leser, freundlichst den ganzen genannten Artikel der Summa nachzusehen; er ist für die geschichtliche Erkenntnis der Auffassung des gelehrten Studienwesens im Predigerorden von gröfster Bedeutung.

Gérards „Vitas fratrum“ sind also, wie wir zu zeigen versuchten, von nicht zu verachtender Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft des dreizehnten Jahrhunderts; denn sie stellen den dunklen Hintergrund dar, auf dem sich hell und klar das liebe, freundliche Bild abheben sollte, das Mandonnet[2] treffend also charakterisiert:

„L'ordre des Prêcheurs, en se constituant sur le principe essentiel de société doctrinale et scolaire, avait posé le principe logique de sa suprématie intellectuelle au XIIIe siècle. Avec ses maisons formant un réseau de plus en plus serré à la surface de l'Europe, et dont chacune est obligatoirement une école publique; avec les degrés hiérarchisés de son enseignement et sa centralisation administrative, l'ordre devait inévitablement constituer, à bref délai, la première puissance intellectuelle du temps.“

[1] Siehe oben S. 29 ff. [2] Revue Thomiste IV (1896) 36.